

Zeitschrift: Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung
Herausgeber: Rosa
Band: - (2000)
Heft: 20

Artikel: Alltagsrituale im Männerbund
Autor: Lengwiler, Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-631255>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Alltagsrituale im Männerbund

von Martin Lengwiler

Der Männlichkeitsbegriff ist in der jüngeren geschlechtergeschichtlichen Forschung zu Militär und Krieg wiederholt benutzt worden. Meist stützten sich entsprechende Untersuchungen auf normative Quellen. Der folgende Beitrag überprüft dieses Konzept an alltagsnahen Quellen, an militärpsychiatrischen Gerichts- und Patientenakten aus der Zeit der Jahrhundertwende.

Der Männlichkeitsbegriff hat in der jüngeren geschlechtergeschichtlichen Forschung zu Militär und Krieg eine ausgesprochene Konjunktur erlebt. Die deutschsprachige Forschung liess sich dabei vor allem von den angelsächsischen «studies on men and masculinities» inspirieren.¹ Auch wenn heute die meisten europäischen Armeen Frauen fast uneingeschränkten Zutritt zum Militär gewähren, hat der Männlichkeitsbegriff in der historischen Forschung zum neunzehnten und weitgehend auch zum zwanzigsten Jahrhundert seine Erklärungskraft kaum eingebüsst. Die meisten dieser Untersuchungen haben jedoch den Männlichkeitsbegriff häufig nur aus den normativen Quellen abgeleitet.

Soldatische Männlichkeitsideale lassen sich nicht geradlinig in subjektive Erfahrungshorizonte übersetzen.

Die Arbeiten liessen sich von den Harmonien der Soldatenlieder, dem Idealismus der militärischen Erziehungsschriften oder vom Pathos der Memoirenliteratur beeindrucken.² Verschiedene alltagsgeschichtliche Studien haben in jüngster Zeit nochmals deutlich gemacht: Soldatische Männlichkeitsideale lassen sich nicht geradlinig in subjektive Erfahrungshorizonte übersetzen.³ Anders als in den heroisierenden Männlichkeitsidealen ist der militärische Alltag, «jenseits der Schule der Männlichkeit», von einem gewalttätigen, männerbündischen Sozialleben geprägt.

Diese Problematik sei anhand eines konkreten Beispiels, eines militärpsychiatrischen Gerichtsfalls, veranschaulicht.⁴ Der Fall betrifft einen bayerischen Soldaten mit Namen Mittler, der sich 1907 wegen einer Befehlsverweigerung vor dem Divisionsgericht zu verantworten hatte. Im Verlaufe des

Verfahrens gegen Mittler zog das Gericht einen militärpsychiatrischen Sachverständigen bei, weil die Verteidigung mit Unzurechnungsfähigkeit wegen krankhafter Störung der Geistestätigkeit argumentierte, was eine gerichtliche Bestrafung automatisch ausgeschlossen hätte. Das umfangreiche Dossier zu diesem militärpsychiatrischen Gerichtsfall erlaubt einen anschaulichen Einblick in die Alltagsmechanismen des militärischen Soziallebens. Davon ausgehend soll anschliessend das Männlichkeitskonzept kritisch diskutiert und modifiziert werden.⁵

Fallbeispiel: Hysterie und «Kameradenmisshandlung»

Der Fall beginnt mit einem banalen Versehen. Mittler entleiht eines Tages ungefragt einem älteren Soldaten eine Mütze, weil er seine eigene gerade nicht findet, vergisst aber anschliessend, die Mütze wieder zurückzugeben. Sie gehört einem «3. Jährgänger», einem Soldaten im dritten Dienstjahr, während Mittler selber erst im zweiten Jahr steht. Diese Bagatellgeschichte nimmt in der Folge eine für alle Beteiligten dramatische Wendung. Als Vergeltung für den Mützendiebstahl stellten in den folgenden Tagen drei der älteren Soldaten dem jüngeren Mittler nach, um ihn zu verprügeln. Die Geschichte kommt jedoch dem vorgesetzten Kommandanten zu Ohren, und dieser sieht seine Autorität in Frage gestellt. Er fordert deshalb die Truppe auf, ihm die Namen der drei Soldaten zu nennen, die hinter Mittler her waren, allerdings vergebens. Der dritte Jahrgang hält sich konsequent an eine Art kollektives Schweigegesetz und rückt keinen der Namen heraus, worauf der Kommandant wiederum eine tägliche Stunde Strafexerzieren für den ganzen Jahrgang anordnet, bis die drei Namen gemeldet würden. Mittler erhält wegen des Diebstahls eine kürzere Haftstrafe aufgebrummt. Seine Lage ist jedoch trotz der vergleichsweise milden Haftstrafe prekär. Mit Sicherheit muss er damit rechnen, dass ihm, sobald er wieder aus der Haft entlassen sein würde, die Rache des ganzen Jahrgangs bevorsteht. Mittler weiss sich in dieser Situation nicht mehr zu helfen und begeht in der Gefängniszelle einen Selbstmordversuch.

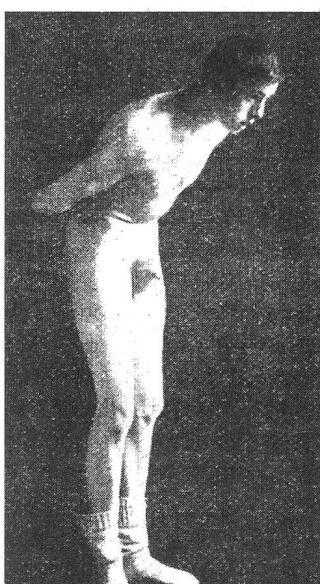
Als Grund für den Selbstmordversuch gab Mittler später Angst vor den eigenen Kameraden an.

Hier nimmt die Geschichte eine psychiatrische Wendung. Aus den Quellen wird nicht klar, ob Mittler wirklich die Absicht gehabt hat, sich umzubringen. Der Selbstmordversuch ist jedenfalls in

einer auffällig ungefährlichen Weise angestellt. Der inhaftierte Mittler benutzte dazu einen Karabiner mit Platzpatronen und schoss nach Aussage des Truppenkommandanten nicht einmal auf sich selbst. Verletzt wurde er nicht. Als Grund für den Selbstmordversuch gab Mittler später Angst vor den eigenen Kameraden an. Er könnte auch damit gerechnet haben, auf psychiatrischem Weg aus der Armee ausgeschlossen zu werden, da zu jener Zeit Selbstmordversuche in der Regel auf Geisteskrankheiten zurückgeführt wurden. Diese These wird durch Mittlers Verhalten nach Absitzen der Haftstrafe noch gestützt. Wieder in den normalen Dienstbetrieb versetzt, schreitet er unmittelbar zu einer Befehlsverweigerung. Als er am 11. September 1907 zum Postendienst befehligt wird, entzieht er sich betrunken dieser Aufgabe. Von einem Vorgesetzten gestellt, reagiert er mehrmals nicht auf dessen Befehle und widersetzt sich anschliessend der Festnahme durch heftige verbale Proteste.

Benutzt man die Gerichtsakten und Krankengeschichten als Hinweis auf solche Gewalttätigkeiten unter Soldaten, so wird nur die Spitze des Eisbergs sichtbar.

Auch hier liegt die Vermutung nahe, dass Mittler sich durch eine weitere Arreststrafe oder die Entlassung aus dem Militär vor seinen Verfolgern zu schützen versuchte. Mittler's Vergehen ist ein schwerwiegendes: auf Widersetzung stand nach



Ein Fall von männlicher Hysterie im Militär: hysterische Muskelkontraktionen bei einem deutschen Soldaten 1906.

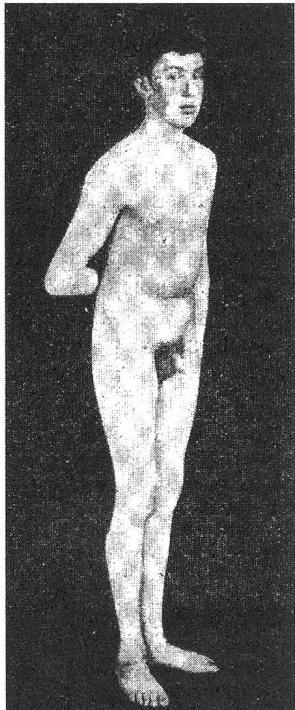
Militärstrafrecht eine Gefängnisstrafe von mindestens sechs Monaten. Tatsächlich bestellt das Militärgericht, welches sich in der Folge mit dem Fall beschäftigt, ein militärpsychiatrisches Gutachten. Das Gutachten bescheinigt ihm einen hysterischen Charakter, worauf das Gericht das Strafmaß gegenüber dem Antrag der Anklage reduziert und auf knapp vier Monate festsetzt.⁶ Obwohl über die Ausschlussfrage nichts in den Akten steht, ist es fast sicher, dass Mittler nach Verbüssen der Strafe aus der Armee ausgeschlossen wurde und damit auch seine Verfolger los war. Mit der Diagnose *hysterischer Charakter* verbindet sich zwar ein beträchtliches soziales Stigma für Mittler, auch im Zivilleben, doch solche Fälle wurden in der Regel nicht in eine psychiatrische Anstalt eingewiesen, sondern konnten in ihr vormilitärisches Umfeld zurückkehren (vgl. auch Abbildung).

Doch zurück zur Frage nach dem alltäglichen militärischen Sozialeben, das in diesem Fall greifbar wird. Mittlers Angst vor seinen Kameraden aus dem dritten Jahrgang war durchaus berechtigt. Auch in anderen Quellen stösst man häufig auf äusserst brutale Prügelaktionen, in denen ältere Soldaten einzelne jüngere Dienstleistende bestrafen, weil sie einen informellen Verhaltenskodex – wie im Beispiel der ausgeliehenen Mütze – nicht eingehalten hatten.

Benutzt man die Gerichtsakten und Krankengeschichten als Hinweis auf solche Gewalttätigkeiten unter Soldaten, so wird nur die Spitze des Eisbergs sichtbar. Aus Angst vor Repressalien waren Kameradenmisshandlungen tabuisiert, und die Betroffenen wurden nur selten von sich aus aktiv. Gewalt unter Soldaten wurde somit häufig gar nicht oder dann nur geringfügig auf dem disziplinarischen Weg bestraft. Sie taucht deshalb auch in den militärischen Kriminalstatistiken nicht auf, weil diese weder die Fälle von Kameradenmisshandlungen im Speziellen noch überhaupt die disziplinarisch geahndeten Straftaten verzeichneten.⁷

Modifizierter Männerbundsbegriff

Der Fall von Mittler wirft einige methodische Schwierigkeiten auf. Die Herrschaftsverhältnisse im Militär sind offensichtlich alles andere als eindimensional – weit entfernt vom Ideal der *Schule der Männlichkeit*. Im Fall von Mittler sind verschiedene Herrschaftszusammenhänge wirksam, ein formeller Zusammenhang der Militärhierarchie sowie die informellen Herrschaftsverhältnisse unter den Soldaten. Auch mit dem Begriff der *Grenzen der Sozialdisziplinierung* ist noch nicht viel erklärt.



Männlicher Hysteriker mit typischer Bauchfalte auf dem Weg zur Genesung.

Methodisch hilfreich ist in diesem Fall hingegen, einen modifizierten Männerbunds-Begriff ins Spiel zu bringen, wie ihn zuletzt Thomas Rohkrämer, Lynn Blattmann oder auch Nicolaus Sombart für vergleichbare Gegenstände benutzt haben.⁸ Mit dem Männerbundkonzept lässt sich das Doppelgesicht des militärischen Soziallebens, wie es im angeführten Beispiel deutlich hervortritt, besser fassen: auf der einen Seite die formalisierten Anforderungen der militärischen Institution, auf der andern Seite die informellen Gesetze des soldatischen Männerbunds.

Sombart hat den Männerbund als emotionale, affektive oder erotische Gemeinschaft bezeichnet.

Die Soldatengemeinschaft besitzt immerhin durch ihre soziale Homogenität (alle Mitglieder sind Männer mit dem gleichen militärischen Rang) und durch ihre informellen Verhaltensnormen (unabhängig von den kodifizierten Normen) zwei Grundeigenschaften eines modernen Männerbundes. Sombart hat, unter anderem für die Wilhelminische Gesellschaft, den Männerbund als emotionale, affektive oder erotische Gemeinschaft bezeichnet, die einem soldatischen oder heroischen Männerideal nachlebt. Diese Gemeinschaft mag von Aussen eine soziale Uniformität vorspiegeln und innerhalb seines Mitgliederkreises eine gewisse egalisierende Wirkung besitzen. Sombart betont aber in seiner Definition zurecht das herrschaftli-

che Element im Innern des Männerbundes. «In seinem inneren Gefüge ist der ‹Männerbund› hieratisch und hierarchisch. Er strukturiert sich um die zentrale Figur des ‹Männerhelden› und die libidinöse Bindung der Bundesbrüder, Bundesgenossen, der ‹Freunde› an ihn.»⁹

Die soldatische Gemeinschaft, von der Mittlers Fall handelt, wies deutlich männerbündische Züge im Sinne Sombarts auf. Die emotionale, affektive Struktur repräsentiert sich im Kameradschaftsideal.¹⁰ Besonders deutlich tritt in der Quelle die hierarchische Seite des Männerbundes hervor. Das Innенleben der soldatischen Gemeinschaft war streng nach Anciennität gegliedert. Dieser Männerbund deckt sich nicht einfach mit der organisierten militärischen Gemeinschaft, sondern umschloss nur die gleichrangigen Soldaten. Der vorgesetzte Offizier versuchte in Mittlers Fallgeschichte vergebens, den soldatischen Bund aufzubrechen und die Straftäter zu entlarven. Auch das Sanktionssystem des Männerbundes war vom formalen militärrechtlichen Sanktionswesen getrennt. Die Bestrafungsrituale bestanden in kollektiv ausgeführten Körperstrafen nach dem Vergeltungsprinzip. Diese beiden sozialen Ordnungsprinzipien – Herrschaft nach Anciennität und kollektive Körperstrafen – die für den soldatischen Männerbund konstitutiv waren, vermittelten dem soldatischen Sozialverband ein archaisches Gepräge und erinnern stark an die sozialen Strukturen der absolutistischen Soldiendienstheere.¹¹

Konkurrierende Normen und Sanktionssysteme im Militär

Es überrascht nicht, dass die männerbündischen Verhaltensnormen gerade im Fall von Mittler in Konflikt gerieten mit der legalen militärischen Ordnung. Als Mittler einem älteren Mitsoldaten die Mütze nicht mehr zurückbrachte, brach er sowohl mit den legal kodifizierten wie mit den informell männerbündischen Verhaltensnormen. Mittler setzte die Sanktionssysteme zweier unterschiedlicher sozialer Gruppen in Gang: des Militärs als formaler Organisation und der Soldatengemeinschaft als informellem Männerbund.

Der Fall zeigt auch, welche Kosten der Ausschluss aus dem männerbündischen Sozialverband für den Einzelnen mit sich brachte.

Die beiden Sanktionsapparate gerieten dadurch ihrerseits in eine Konkurrenzsituation. Das Militär konnte im Fall von Mittler die informellen männerbündischen Sanktionsrituale nicht tolerieren,

auch wenn es sonst von der männerbündischen Sozialisation profitierte, etwa vom Kameradschaftsideal. Nur diese Konstellation konkurrierender Normen- und Sanktionssysteme macht verständlich, weshalb innert Kürze das banale Vergehen von Mittler im täglichen Strafexerzieren eines ganzen Soldatenjahrganges und letztlich auch Mittler in eine Situation treiben konnte, aus der er sich nur noch mittels absichtlich begangener Straftaten und eines Selbstmordversuchs zu helfen wusste. Der Fall zeigt auch, welche Kosten der Ausschluss aus dem männerbündischen Sozialverband für den Einzelnen mit sich brachte, bis hin zur gewalttätigen Verfolgung, vor der einzig die Ausmustierung aus dem Militär bewahren konnte. Anders als es das beschönigende Kameradschaftsideal zu verheissen scheint, bestand der soziale Kitt der männerbündischen Soldatengemeinschaft nicht zuletzt aus der individuellen Unterwerfung unter die informellen Zwangsrituale und der Furcht vor den scharfen Sanktionsmechanismen.

Jenseits der «Schule der Männlichkeit»

Was im vorangegangenen Beispiel auf individueller Ebene und für den Kasernendienst gesagt wurde, lässt sich auch auf kollektive Erfahrungen in Kriegszeiten übertragen. Dies soll am Beispiel der deutschen Einigungskriege nach 1864 und des deutsch-französischen Kriegs 1870/71 kurz aufgezeigt werden.

Obwohl diese Kriege in den nachfolgenden Erinnerungsfeiern eine ausgesprochen heroische Form annahmen, waren sie für einen grösseren Teil der deutschen Soldaten gleichwohl eine ausgesprochen negative Erfahrung, die ihre Identität, nicht zuletzt als Männer, grundsätzlich und nachhaltig in Frage stellte.

Der Greifswalder Psychiater Rudolf Arndt beispielsweise, der als Truppenarzt und als Leiter militärischer Feldlazarette alle Kriege zwischen 1864 und 1871 miterlebt hatte, wies später wiederholt auf diesen Umstand hin. Arndt spricht etwa von den *hypochondrischen* Zuständen der Offiziere, die im Anschluss an den preussisch-österreichischen Krieg von 1866 in grosser Anzahl nicht mehr mit sich ins Reine gekommen seien und ihre Stellung quittiert hätten. Schon der Krieg von 1866 war nach Arndt für viele preussische Offiziere gleichbedeutend mit einer Krise ihrer männlichen Identität: «Caput geworden, Abschied nehmen und etwas Anderes ergreifen das waren so eine Art Schlagwörter, die man von den verschiedensten zu hören bekam. Leute, Anfangs der dreissiger Jahre, zweifelten daran, noch eine Frau glücklich machen

zu können und nahmen sich vor, unverheiratet zu bleiben. Andere glaubten, dass sie ihre Stellung nicht mehr auszufüllen vermöchten, suchten einen mehrmonatlichen Urlaub nach, um von aller Pflicht und Verantwortung frei, in irgend einem klimatischen Kurorte blos der Kräftigung und der Gesundheit zu leben, damit aus ihnen doch wieder etwas würde; wieder andere, deren Loos das nicht gestattete, vertrieben verbittert und vergnittert ihre Tage in dem Gedanken, dass sie bald laufen gelassen werden würden, weil sie verbraucht wären und doch nie wieder zu recht kämen.»¹² Ähnliches berichtet ein bayrischer Anstaltsarzt von den preussischen Soldaten, die den Krieg von 1870/71 mitgemacht hatten. Die Soldaten hätten im Krieg nach dem Motto gelebt: «Wen von uns die Kugeln rasch hinwegräfften, der ist glücklich zu preisen.» Nicht Todesmut sondern Hoffnungslosigkeit stand hinter dieser Haltung:

«Die aus solch' einem schwereren und längeren Kriege Zurückgekehrten sind und geben doch keine vollen Männer mehr wie vorher, und viele von ihnen verfallen einem frühen Siechthume, allerlei Krankheiten und dem Tode. Wir haben das nach den Kriegen von 1864 und 1866 erfahren.»¹³

Institutionalisierte Gewaltpraktiken als «Armee in der Armee»

Die angeführten Beispiele haben gezeigt, dass die Bedeutung der normativen Männlichkeitsideale im Militär durchaus beschränkt war: vor allem durch die im Militär auf Soldatenebene bestehenden männerbündischen Sozialstrukturen, die innerhalb des Militärs den formellen Ausbildungs- und Erziehungsansprüchen teilweise diametral entgegenstanden, teilweise auch durch die ganz unheroischen Erfahrungen im Kasernendienst oder im Krieg.

Diese Erscheinungen sind nicht einfach zu deuten, nicht zuletzt auf begrifflicher Ebene. Die erwähnten Quellen zeigen deutlich, dass der militärische Alltag auch jenseits der Kriegszeiten durchsetzt war von Gewaltritualen, beziehungsweise von Machtverhältnissen, die sich auf der Drohung oder Ausübung von physischer Gewalt aufbauten. Hinzu kommt, dass diese ritualisierten gewalttätigen Verhaltensmuster Teil einer militärinternen Sozialstruktur jenseits der formalen Seite der militärischen Institution sind. Man könnte von einer «Armee in der Armee» sprechen. Dies wirft gleich

mehrere Fragen auf: Wie ist das Verhältnis zwischen der formalen und der informellen militärischen Sozialstruktur zu begreifen? Und welche Rolle spielen die ritualisierten Gewaltpraktiken in diesem Verhältnis? Sicher ist, dass auf subjektiver Ebene eine Art symbiotisches Verhältnis zwischen Männlichkeit und Gewaltbereitschaft besteht. Das Problem liegt vor allem darin, dass diese Gewaltpraktiken offensichtlich ein fundamentales Element des militärischen Alltags sind, dass uns aber analytisch das theoretische und begriffliche Instrumentarium für diese Erscheinung weitgehend fehlt.

ANMERKUNGEN

- ¹ Brändli (1999), Beiträge in: Frevert (1997), Hagemann (1998), oder: Kühne (1996: 1).
- ² Frevert (1997), Brändli (1999), auch Rohkrämer (1990).
- ³ Hämerle (1998), Kühne (1996: 2).
- ⁴ Lengwiler (2000).
- ⁵ Bayerisches Staatsarchiv, Kriegsarchiv, MilGer 1431.
- ⁶ Ärztliche Erhebungen vom 28.9.1907, ärztliches Gutachten vom 25.10.1907, Gerichtsurteil vom 20.12.1907, in: Bayerisches Staatsarchiv, Kriegsarchiv, MilGer 1431.
- ⁷ Wiedner (1982), 175-176.
- ⁸ Rohkrämer (1995), Blattmann (1998), Sombart (1996).
- ⁹ Sombart (1996).
- ¹⁰ Vgl. auch: Kühne (1996: 2).
- ¹¹ Vgl. zur frühneuzeitlichen Soldatengemeinschaft: die Aufsätze in Hagemann, Pröve (1998).
- ¹² Arndt, Rudolf. Diskussionsbeitrag zum Referat von Werner Nasse über das Irresein bei Militärpersönchen nach dem Kriege von 1870/71. in: Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie, 30 (1873). 64-83, hier 68.
- ¹³ Löchner, Rudolf. Über Psychose beim Militär nach Feldzügen. In: Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie, 37 (1880). 1-8, hier 5.

LITERATUR

- Blattmann, Lynn. Männerbund und Bundesstaat. In: Blattmann, Lynn; Meier, Irène (Hg.). Männerbund und Bundesstaat. Über die politische Kultur der Schweiz. Zürich 1998. 17-35.
- Bourke, Joanna. Dismembering the Male. London 1997.
- Brändli, Sabina. «Der herrlich biedere Mann»: vom Siegeszug des bürgerlichen Herrenanzuges im 19. Jahrhundert. Zürich 1998.
- Frevert, Ute (Hg.). Militär und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert. Stuttgart 1997. (Industrielle Welt, Bd. 58).
- Hämerle, Christa. (Aufsatz zu Feldpostbriefwechsel aus 1. Weltkrieg). In: Historische Anthropologie. 1998.
- Hagemann, Karen; Pröve, Ralf (Hg.). Landsknechte, Soldatenfrauen und Nationalkrieger. Militär, Krieg und Geschlechterverhältnisse im historischen Wandel. Frankfurt am Main 1998 (Campus Reihe «Geschichte und Geschlechter»).
- Kühne, Thomas (Hg., 1996: 1). Männergeschichte - Geschlechtergeschichte, Männlichkeit im Wandel der Moderne. Frankfurt am Main 1996.

Kühne, Thomas (1996: 2). Kameradschaft – «das Beste im Leben des Mannes». Die deutschen Soldaten des Zweiten Weltkriegs in erfahrungs- und geschlechtergeschichtlicher Perspektive. In: Geschichte und Gesellschaft. 22 (1996). 504-529.

Lengwiler, Martin. Zwischen Klinik und Kaserne. Die Geschichte der Militärpsychiatrie in Deutschland und der Schweiz 1870-1914. Zürich 2000.

Rohkrämer, Thomas. Der Militarismus der «kleinen Leute». Die Kriegervereine im Deutschen Kaiserreich 1871-1914. München 1990 (Beiträge zur Militärgeschichte, Bd. 29).

Rohkrämer, Thomas. Das Militär als Männerbund? Kult der soldatischen Männlichkeit im Deutschen Kaiserreich. In: Westfälische Forschungen, 45 (1995). 169-187.

Sombart, Nicolaus. Männerbund und Politische Kultur in Deutschland. In: Kühne, Thomas (Hg.). Männergeschichte - Geschlechtergeschichte: Männlichkeit im Wandel der Moderne. Frankfurt am Main 1996 (Reihe Geschichte und Geschlechter 14). 136-155.

Wiedner, Hartmut. Soldatenmisshandlungen im Wilhelminischen Kaiserreich, 1890-1914. In: Archiv für Sozialgeschichte, 22 (1982). 159-199.

Winter, Jay. Total War and Social Change. Basingstoke 1988.

AUTOR

Martin Lengwiler arbeitet zur Zeit an einer Wissenschaftsgeschichte der Kranken- und Unfallversicherung am Beispiel der «Schweizerischen Unfallversicherungsanstalt». Soeben hat er seine Diss publiziert: Martin Lengwiler, «Zwischen Klinik und Kaserne. Die Geschichte der Militärpsychiatrie in Deutschland und der Schweiz 1870-1914». Chronos. Zürich 2000.

ANZEIGE

Blumen und Grün,
trendigen Schnick-Schnack,
Schmuck it yourself
finden Sie im

OCTOPUS Nr. 2

Riff

Laden

Oberer Graben 12 • 8400 Winterthur
Tel. 052 • 212 42 05